

Land-Kirchen-Konferenz, 14.-16.6.2011, Augustinerkloster Gotha

Tagungsbeobachtung von Thomas Schlegel (Greifswald)

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Schwestern und Brüder! Auch ich möchte zu dieser ausgesprochen gelungenen Tagung gratulieren; könnte nun einige Details besonders herausstreichen, die dazu aus meiner Sicht beigetragen haben. Aber ich habe mich für eine andere Form des Feedbacks entschieden und werde im Folgenden einige inhaltliche Punkte gebündelt beleuchten, die sich wie mehrere rote Fäden durch diese Konferenz gezogen haben:

Das Land als gebrochene Idylle – Dynamik des Wandels

Man konnte im ersten Statement am Dienstagnachmittagbeides hören: die ländliche Idylle und die Risse, die diese bekommt. Sabine Peters entführte uns mit ihrer erzählten Soziologie in die vermeintlich heile Welt des Dorfes: Agrarisches Setting, naturnahes Wohnumfeld, traditionale Werte, intakter Familienverband, lebendige Volkskirchlichkeit, um nur einiger dieser Marker zu nennen. Doch sie verstand es, dieses Bild durch aktuelle Entwicklungen zu brechen: Abwanderung, Arbeitslosigkeit, Auflösung der Familien, Leerstand, Ausdünnung und Zurückfahren der Infrastruktur und des ÖPNV, der eigentlich nur noch durch den Schulbusverkehr gewährleistet wird – allesamt Entwicklungen, die die verschiedenen Regionen in unterschiedlicher Intensität erleben.

Die Interferenz dieser Bilder variiert, aber klar ist schon von Beginn dieser ersten Landkirchenkonferenz an: Die Idylle des Dorfes – die es freilich so auch nie gegeben hat – bekommt Risse. Und genau hier liegt das Problem: Stabile Strukturen – ob nun idyllisch oder nicht – geraten ins Wanken. Viele ländliche Räume erleben einen Wandel, der eine unglaubliche Dynamik hat. Ausdünnung, Peripherisierung, Schrumpfung – so kann man diesen Wandel inhaltlich beschreiben. Und ich möchte hier pointiert sagen: Nicht das Ausgedünnte, Periphere an sich ist das Problem. Das Gespräch mit Frau Mäkinen kann einen schnell darüber aufklären, dass man auch in entlegenen Gebieten Strukturen schaffen kann, die bei einer Einwohnerzahl von 15 EW/qm funktionieren.

Nicht das Ausgedünnte, Periphere an sich ist das Problem. Sondern die rapide Entwicklung dorthin – Abbruchsszenarien, die sich in solcher Geschwindigkeit ereignen, dass ein proaktives Umgehen damit kaum noch möglich scheint: Wenn z.B. der Kirchenkreis Pasewalk jährlich ca. 5% Mitglieder verliert, die Landeskirche in Anhalt 30% in 10 Jahren und die Kirchen in Pommern und Mecklenburg 3x so schnell schrumpfen wie die Wohnbevölkerung des Gebietes, dann weiß man nicht, wie lange man Strukturreformen noch trauen kann. Wann ist der Bodensatz erreicht, wann ist Stabilität – und wenn auf geringem Niveau – in Sicht?

Nicht das Ausgedünnte, Periphere an sich ist das Problem, sondern die dynamische Ausdünnung und Peripherisierung. Sie verunmöglicht verlässliche Strukturen und Beheimatung – Dr. Simone Helmle hat deutlich gemacht, dass zu viel Wandel zu Irritation, Machtlosigkeit und Überforderung – kurz zu „Entheimung“ führt.

M.E. muss sich die Landkirchenkonferenz künftig entscheiden, ob sie sich stärker der Vielfalt des ländlichen Raumes widmet – also mal strukturschwachen, aber dann auch Zwischenräumen etc.; oder ob sie in eine ernsthafte Diskussion darüber eintritt, was diese rasanten Abbruchprozesse auf dem Land mit Kirche und Gesellschaft anstellen und wie wir denen begegnen können. Ich weiß in diesem Zusammenhang nicht, welches Zeichen die Wahl des Standortes Gotha für die erste LKK gewesen ist: Wenn man Ministerpräsidentin, Landrat und Bürgermeister glaubt, war sie geradezu ein Bekenntnis zu „blühenden Landschaften“. Aber neben dieser Rhetorik hoffe und vermute ich, dass das Interesse an Peripherisierung zu diesem Setting geführt hat. Berechtigterweise, denn ich bin überzeugt, dass wir als ostdeutsche Gliedkirchen in größeren Problemen stecken, aber auch schon um einiges weiter in den Antworten sind.

Strukturen auf dem Land – Zentralität vs. Dezentralität

Natürlich war dieses Thema auf der Tagung immer präsent: Dr. Tobias Sarx vermittelte den Charme geistlicher Zentren in Anknüpfung an die mittelalterlichen Klöster, warb aber gleichermaßen für basiskirchliche Gruppen im urchristlichen Stil, die Leuchttürme der EKD wurden nicht nur am Bürgerturm karikierend aufgenommen und schließlich waren die Hospitationen, die thematisch auf regionale Kooperation ausgerichtet waren, zuerst besetzt. Also eine Dauerfrage: Sollen wir als Kirche uns auf Zentren zurückziehen oder dezentral verankert bleiben, sollen wir regional oder lokal denken und – weil Region *minus* geographischem Aspekt Kooperation ist: Wie schaffen wir es zusammenzuarbeiten? Dauerfragen und Dauerthemen auf der Konferenz und auch wenn ich diese Aspekte meiner Nachrednerin überlassen möchte, trotzdem dazu eine kurze Bitte: Umgehen Sie hier allzu einfache Alternativen! Denn das *Oder* an meinen Fragen war das Problem.

Genius Loci: Ein Lob auf die Kontextualität

„Die Fichte in den hiesigen Beckenlagen hat keine Zukunft, dagegen wird sie in den oberen Waldlagen immer ihren zentralen Platz haben.“ So meinte es Forstassessor Karsten Spinner bei dem gestrigen Stationenweg. Das heißt also: Nicht die Fichte an sich ist problematisch, sondern der Ort, wo sie steht, entscheidet darüber, ob sie zum Problem wird. Oder noch kürzer: Es kommt auf den Standort an! Und das gilt nicht nur in der Forstwirtschaft. Eine der entscheidenden Grundregeln in heutiger Regionalplanung besteht darauf, auf Differenz zu setzen.

Es gibt eben nicht *den* ländlichen Raum, spätestens durch Frau Dr. Helmle wissen wir, dass es da den sehr peripheren, den peripheren, den Zwischenraum etc. gibt. Aber streng genommen gibt es nicht nur verschiedene Raumkategorien (obwohl die zur Orientierung

sinnvoll sind), eigentlich gibt es nur unverwechselbare Einzelregionen und einmalige Dörfer: Jedes Dorf ist anders! Jedes Kirchspiel tickt nach seinen eigenen Gesetzen und jeder Ort hat seine eigene Logik. Wenn sich eine Erkenntnis durch diese Tagung wie ein roter Faden zieht, dann ist es vor allem diese: „Bei mir ist es anders als bei Dir!“ Wir arbeiten unter ganz verschiedenen Voraussetzungen!

Diese Vielfalt gilt es erst einmal wahrzunehmen! Wahrscheinlich war dies Gegenstand der vielen Gespräche, die am Rande, nein, eigentlich im Zentrum dieser Tagung geführt wurden. Zentrum: Weil es hier um etwas Zentrales geht. Denn die Erkenntnis einer EKD-weiten Differenz hat ja auch eine Implikation, die der Forstwirt so genial umschrieb: „Es kommt auf den Standort an!“ D.h. es gibt für das Land keine Patentrezepte, es gibt nicht *die* Idee, die für alle anwendbar wäre.

Ein „Menantes-Förderkreis“ macht in Herbsleben keinen Sinn, ebenso wäre es sinnlos, eine Radfahrerkerche in Wandersleben etablieren zu wollen. Man kann sich von anderen inspirieren lassen – und dazu bot die Tagung wahrhaftig viele Möglichkeiten. Bei den Hospitationen, der Speaker’s Corner und dem Marktplatz sind geniale Ideen feilgeboten worden; Ideen allerdings, die kontextabhängig sind: Es wäre unangemessen, in dem Dorf auf der Schwäbischen Alb mit 95% evangelischen Gemeindegliedern eine Grabvariante anzubieten, die keine Arbeit macht – und ebenso wäre es nicht dran, im Kirchenkreis Stendal einen Ritus zu etablieren, der den Abschied von der Grabpflege nach 25 Jahren zum Gegenstand hat – dort kommt ja eben diese Pflege oft nicht mehr zustande.

Es kommt auf den Standort an! Ich plädiere hier heute Morgen für die Ausbildung kontextueller praktischer Theologien – oder lokaler Theologien. Jeder Ort hat seine eigene Logik und wir als Kirche müssen diese Zeichen des Raumes zu lesen beherrschen. Wir müssen auf das reagieren, was bei uns in der Region, in unserem Ort dran ist.

Noch zwei Gedanken dazu:

Dazu müssen die Gemeinden wahrnehmen, was draußen ist. Dazu müssen die Christen erkennen, was den Ort, die Region bewegt, was die Menschen brauchen – was sie wollen und wonach sie suchen. Dazu benötigt Kirche auf dem Land den Blick nach außen. Keine Selbstumdrehungen, sondern der Blick nach außen! Das hat etwas mit der Mission der Kirche zu tun. Ich rede gern über die Mission, weil sie der Kirche etwas von der Relevanz gibt, die sie für ihr Umfeld hat. Für mich geht es in der Mission darum: Wie können wir als evangelische Christen den Menschen in unserer Kommune dienen, ja, *dienen* mit Wort und Tat. Wir sind Teil der Sendung Gottes. Gott hat uns als Kirche in diese Welt gesandt, um für sie ein Segen zu sein. Das ist unsere Mission und das verlangt Kontextualität.

Gemeinden einen Außenblick anzutrainieren, haben sich die Landexperten vom Arthur Rank Centre (bei Coventry) vorgenommen. Statt einer Haltung, die das Gemeindeleben ganz in der Verantwortung der eigenen „local church“ sieht und oft das Gefühl bei den Geistlichen hinterlässt, das Reich Gottes auf den eigenen Schultern zu tragen, ermutigen Sie die

Gemeinden, ihr Umfeld wahrzunehmen. Wo wirkt Gott in den Lebenszusammenhängen des Dorfes und wo ist er in einer Region aktiv? Wenn man dies erkannt hat, dann raten sie: „Go out and join him!“ Mit diesem Blickwechsel würde, so berichten sie, oft ein Aufbruch in den Gemeinden (und Dörfern) verbunden sein. Ein Perspektivwechsel hin zum Außen, der viel bewirkt.

Das Lob auf Kontextualität hat noch eine andere Implikation: Es können nur die Menschen in dem Dorf, in der Region richten. In der Studie „Land mit Aussicht. Was sich von dem wirtschaftlichen und demografischen Erfolg des Oldenburger Münsterlandes lernen lässt“ schreiben die Autoren: „Im Zentrum des Erfolgs stehen die Menschen. Sie sorgen im Oldenburger Münsterland mit ihrem Engagement dafür, dass soziale Netzwerke entstehen, dass notwendige Informationen fließen, dass sich Vertrauen aufbaut, dass die Menschen bereit sind, Solidarität zu üben und Verantwortung zu übernehmen und wirtschaftlich erfolgreich zusammenarbeiten.“¹

Die Menschen vor Ort sind das Kapital, was zur Lösung der Probleme immer schon da ist – oder eben fehlt. Regionalentwicklung geht nicht ohne den *Genius Loci* – man hat sich schon lange von der Top-Down-Förderschiene verabschiedet und versteht sich politisch eher als Ermöglicher dessen, was vor Ort da ist. Das heißt kirchlicherseits: Es geht nur *mit* den Menschen vor Ort, nicht *für* sie. In ihnen stecken die Ideen, nach denen wir suchen. Es heißt aber auch: Sie als kirchlicher Mitarbeiter sind ja Teil des Kontextes. Auch in Ihnen stecken die Lösungen, nach denen Sie vielleicht händeringend suchen. Sie sind die Experten, die Sie brauchen. Das habe ich gestern beim Marktplatz gespürt. Eine Menge an Ideen und guter Projekte. Eigentlich bräuchten Sie bei der LKK keine Referenten. Sie müssten sich nur gegenseitig erzählen. Vielleicht war ja deshalb der Bedarf danach so groß.

Es kommt auf den Standort an: Dies kann man noch in anderem Sinne sagen: Gotha, Augustinerkloster, Superintendent, die Mannschaft im Haus, die Pfarrkollegen in den Dörfern des Gothaer Landes. Dieses Setting hat zum Gelingen dieser Tagung maßgeblich beigetragen.

Vision einer künftigen Kirche

Das Bemerkenswerte an den Thesen von Dr. Tobias Sarx war, dass sie eigentlich praktisch-theologisch gelagert waren: Glaubenskurs, Inkulturation, Parallelstruktur, alles Punkte, die den rein historischen Bereich verlassen hatten. Vielleicht wirkten sie deshalb so anregend für die Gespräche in den Gruppen – so jedenfalls wurde es mir berichtet: Bemerkenswert allerdings fand ich die erste These, die nämlich eine Sache vorsichtig in Frage stellte: Dass das Gebäude, die Fläche und der Pfarrer die Kirche in der Fläche gewährleisten!

¹ Glander, Marie-Luise, Hoßmann, Iris, Land mit Aussicht. Was sich von dem wirtschaftlichen und demografischen Erfolg des Oldenburger Münsterlandes lernen lässt, Studie des Berlin-Institutes für Bevölkerung und Entwicklung, Berlin, 2009, 61.

Und auch wenn wir keine Katholiken sind und wissen, dass "est autem ecclesia congregatio sanctorum"(CA VII), fällt es uns doch überraschend schwer, reformatorische und biblische Theologie bis zum Ende durchzudenken: Sollte wirklich die (kleine) Gemeinschaft der Christen vor Ort die kirchliche Präsenz in der Fläche gewährleisten? Ich bin überzeugt: Auf lange Sicht und in der Masse: JA! Doch noch einen Schritt zurück: Denn dieses Thema ist mir zu wenig und zu wenig grundsätzlich angeklungen: Was für eine Kirche wollen wir in ländlichen Regionen zukünftig noch sein? Welche können wir noch sein? Hier halte ich es für dringend erforderlich, dass wir Visionen, Bilder entwerfen, wie kirchliches Leben in x Jahren in der Fläche aussehen könnte. Ich wünschte mir, dass eine künftige LKK darüber so konkret und so direkt wie möglich nachdenken möge.

Welche Pfarrer wollen wir sein? Welche Pfarrerinnen können wir noch sein?

Ein Themenbündel, das auch nur am Rande gestreift wurde, da keine dezidiert praktisch-theologischen Vorträge eingespielt wurden. Und doch war sie drängend, die Frage nach der Pastoraltheologie. Hier sehe ich folgende Herausforderung: Wie verschiebt sich das Aufgabenspektrum eines Pfarrers mit zunehmender Ausdünnung? Wie können wir in Aus- und Weiterbildung darauf reagieren? Gravierender: Wie ändert das ein ganzes Berufsbild und wie lassen sich für einen solchen Beruf noch Leute gewinnen? Wir können am IEEG mit diversen Karten zeigen, dass die fortlaufende Vergrößerung der Gebiete die Mitarbeiter stärker als Apostel und Verwalter denn als Hirte und Sozialarbeiter fordert. Immer mehr Kirchengebäude und Liegenschaften, viele Predigtstätten, immer kleinere Gemeindegruppen machen aus dem Pfarramt einen Reisedienst und einen Bürojob gleichermaßen. Der Kontakt zu Menschen wird seltener, wobei die ihn noch intensiver erwarten. Die Peripherisierung hat also Auswirkungen auf die Pastoraltheologie; Auswirkungen, denen sich eine künftige LKK stellen sollte.

Ehrenamt - Pastoraltheologie

Ein ebensolcher Elefant unter den Themen. Eines, das unterschwellig oft mitlief. Und eines, das uns mit den staatlichen Vertretern am Dienstagabend verbunden hat. Vom bürgerschaftlichen Engagement reden auch sie gern. Weil sich darüber (hoffentlich) der institutionelle Rückzug kompensieren lasse. Aber so offen sollte man es nicht sagen. Auch in der Kirche nicht. Denn hier stimmt der latente Vorwurf, dass es sich um einen genialen Taschenspielertrick handelt, auch nicht. Wir haben schließlich eine gute reformatorische Tradition mit dem Priestertum der Getauften. Doch sei mir die zynische Frage gestattet, warum wir das erst unter diesen Bedingungen wiederentdecken. Und: Nehmen wir es auch ernst? Geben wir den Ehrenamtlichen nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte? Trauen wir ihnen etwas zu? Und trauen wir Gott etwas zu? Dass er sie in der Taufe befähigt hat, dass er jedem und jeder Gaben gegeben hat, die zum Erbauen der Gemeinde etwas Einmaliges und Kostbares beitragen? Mit der Wortmeldung aus der Speakers Corner mag ich fragen: Ist das Glas halb voll oder halb leer?

Umbau, Rückbau, Schrumpfen, Das Lassen – wurde gelassen

Eigentlich sollte ich hier mehrere Leerzeilen einfügen: Zu fehlenden Gesprächsgängen kann ich nämlich auch hier nichts anmerken. Nur eben, dass es gefehlt hat bei dieser Landkirchenkonferenz. Am Anfang blitzte das Problem zwar bei Thies Gundlach auf. Dann aber wurden sie nicht weiter diskutiert: Die Konzepte zum De-growth, wie es in der Städteplanung heißt, Ideen alternativer Arbeitsformen, unkonventionelle Strukturmodelle. Sie gehören notwendigerweise zur Schrumpfungsdebatte dazu: Wenn weniger Menschen da sind, muss sich das in Strukturen, Konzepten und Gebäudemanagement niederschlagen. Wie man solchen kirchlichen Rückbau und Umbau in ländlichen Regionen betreibt, dürfte künftig nicht weiter ausgeblendet werden. Wichtig scheint mir dabei, dass er auch die weichen Faktoren umfasst: Was muss an klassischen pastoralen Tätigkeiten aufgegeben werden? Was kann in der Gemeindegarbeit getrost gelassen werden? Welche Alternativen haben wir?

Perspektiven für Weiterarbeit

Einige Schneisen für die thematische Weiterarbeit habe ich bereits gegeben. Abschließend noch eine praktische Anregung und eine offene Frage:

Wenn die These vom Genius Loci Ihre Berechtigung hat und die Genialität in Sachen Land wirklich auf dem Land zu finden ist, warum laden Sie dann nicht einmal kirchliche Mitarbeiter aus anderen europäischen Regionen ein? Es gibt in der anglikanischen Kirche einige ermutigende Beispiele für ländliche Gemeindegarbeit. Von Frankreich kann man lernen, wie man die Strukturen zurückbaut und trotzdem mit Leben füllt. Diese leicht verfremdete, aber dann doch vergleichbare Perspektive könnte für eine Landkirchenkonferenz sicher inspirierend wirken.

Schließlich frage ich mich, wie eine solch gute Tagung hier in Gotha Breitenwirkung entfalten kann. Wie schaffen Sie es, die vielen Landpfarrer/innen mitzunehmen, die vereinzelt sind, die ihre Ruhe haben wollen und/oder die einfach nicht mehr können? Ist es möglich, die vielen, die nicht da waren, hineinzunehmen in das offene und ehrliche Gespräch, das hier zu erleben war? Lässt sich die Fläche von dem Gothaer Aufbruchgeist anstecken? Es ist jedenfalls zu hoffen, dass die Landkirchenkonferenz nicht nur eine mehrtägige Veranstaltung bleibt, sondern zu einer Bewegung wird, an der viele Anteil haben.